Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 26 (2010)

Ist der „Ofen“ wirklich warm?

Eine topographisch-etymologische Spurensuche nach dem Flurnamen Ofen

Josef HASITSCHKA

Vorbemerkung

Der Jubilar Walter Brunner hat, mit dem Verfasser auf einem hohen Berg im Gesäuse stehend, zum seltsam geformten „Rotofen“ hinübergeblickt. Die „Öfen“, vornehmlich in den Kalkstöcken der Nördlichen Kalkalpen liegend,[1] bezeichnen Teile von engen Schluchten, Höhleneingänge, dann wieder rundgeformte Hochkare, manchmal auch Berggipfel mit überhängenden Felswänden. – Was hat der Flurname mit dem Gegenstand Ofen gemein? Liegt der Vergleichspunkt tatsächlich bei der Feuerstelle und der Wärme, wie einige Namenforscher den Flurnamen erklären? Oder bietet eher die Hohlform eines Ofens das „tertium comparationis“? Die topographisch-etymologische Spurensuche erstreckt sich von den Ebenen der Ziegel- und Kalköfen bis hinauf zu den unwirtlichen Berggipfeln des Salz- oder des Rotofens.

Abb. 1: Backofen in Libyen, gebaut in jahrtausendealter Kuppelform (Slg. Hasitschka).

Die Feuerstelle Herd und Ofen

Seit Jahrtausenden dienen Herd und Ofen zum Kochen und zum Wärmen. Die beiden Feuerstellen sind grundsätzlich verschieden geformt: während der Herd im konkreten Sinne als eine aufgemauerte ebene Fläche mit darauf liegender offener Feuerstelle definiert werden kann, ist der Ofen seit Jahrtausenden als Hohlform gebaut: als halboffener oder geschlossener frei stehender Backofen, als wärmender Kachelofen,[2] etwa ab der Barockzeit in Großküchen auch als „Rohr“ im großen Herd integriert. Die geschlossenen Sparherde mit Eisenplatte wurden im ländlichen Raum etwa im 19. Jahrhundert gebräuchlich. Mit technischem Fortschritt wurde der Herd (mit eingebautem Backrohr) als Kochstelle, der Ofen dagegen als Wärmequelle im Wohnbereich angesehen. Deren ehemals unterschiedliche Bauweise (hie ebene Fläche, da die Hohlform) verblasste im Bewusstsein. Gemeinsam bleibt den heutigen Herden und Öfen die Eigenschaft Feuerstelle und Wärme.[3]

Übertragene Bedeutungen

Die übertragenen Bedeutungen von Herd und Ofen sind im allgemeinen Sprachgebrauch meistens mit Wärme zu verbinden, doch nicht immer: Bereits bei Grimm, Deutsches Wörterbuch, ist als erste Bedeutung von „Herd“ *solum, grund, erdreich* belegt, dann erst jene der Feuerstelle mit ihren übertragenen Bedeutungen. Als letzte davon sind *plätze, deren anlage einem herd vergleichbar ist*, angeführt.[4] Darunter fällt der Vogelherd, wohl auch der (bei Grimm nicht erwähnte) Stoßherd, eine tischartige flache Wasserwanne zum Scheiden von Erz und taubem Gestein.

Grimm gibt unter „Ofen“ neben den üblichen konkreten und übertragenen Begriffen jene übertragene Bedeutung an, der wir uns im Folgenden widmen wollen: *die bair. östr. Gebirgsmundart kennt ofen auch in der übertragenen bedeutung felsenhöhle, durchklüftetes felsstück, plur. die öfen, wild durcheinander liegende felstrümmer.*[5]

Der Flurname Ofen – ein Synonym der „bairisch-österreichischen Gebirgsmundart“

Der Hinweis über die besondere Bedeutung im Bairisch-Österreichischen stammt von Andreas Schmeller. Im Bayerischen Wörterbuch, 1. Theil 1827, ist ausführlich dargelegt: ... *ein emporragendes, durchklüftetes Felsenstück ..., eine Felsenhöhle ... Felsenüberhang.*[6]

Schultes belegt Querverbindungen zu Palfen und Hafen. Tatsächlich ist nach Schmeller *die/der Balfen* [...] *ein Felsenstück, das etwas überhängt und eine Art von Schutzdach oder Höhlung bildet; Felsenhöhle.*[7] *Hauenoere* und *Hafen* (Kochtopf) zeigen eine mögliche gemeinsame sehr frühe Sprachwurzel mit *Ofen* auf.[8] So zeigt die Überprüfung im Gelände eine erstaunliche Nähe zwischen dem Flurnamen *Hafenberg* bei Fieberbrunn und dem *Ofenberg* einen Kilometer südlich davon, weiters zwischen dem *Hafeneck* am Gipfelgrat der Saualpe und den *Drei Öfen* knapp zwei Kilometer südöstlich. Das Bestimmungswort *Hofen-* in manchen Toponymen wäre auf seine Bedeutung hin zu untersuchen: *Ofenegg* und *Hofenegg* wurden nebeneinander verwendet.[9] Allerdings sind die Ortsnamen mit dem Grundwort *-hofen* von „Hof“ abzuleiten.

Mathias Koch besuchte 1841 den sagenumwobenen Scheukofen und schrieb 1854 darüber als Worterklärung („Oberösterreich und das Salzkammergut“):

> „Es scheukt mich“ heißt im Pongau: es graut mir davor, daher auch scheuklich — grauenhaft. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Ofen kennen wir in der deutschen Sprache nicht. Aber während dasselbe nur noch bei uns im Sinne einer Feuerstelle gebraucht wird, hat sich die wahre Bedeutung im salzburgischen Gebirgslande erhalten. Hier finden wir Oefen der Salzach, der Lammer und andere, und finden einen Scheukofen. Ofen bedeutete also in der altdeutschen Sprachweise Höhle, Scheukofen aber eine gräuliche, schreckhafte Höhle.

Die steirischen Namenforscher Theodor Unger und Ferdinand Khull ergänzten Schmellers Belege um weitere:

1) was allg.
2) Glattwand im Hochgebirge, Felswand
3) Nische in Felswänden, in der bei schlechtem Wetter Gemsen Unterkunft suchen.
4) vereinzelt stehender großer Felsen im Hochgebirge.[10]

Der vermutete Vergleichspunkt

Die Belege und die Worterklärungen bei Grimm, Schmeller und Unger-Khull zeigen also immer eine besondere Felsform, nie eine Wärmequelle. Was aber zeichnet alle diese Wände, Höhlen und Felsen als gemeinsame Besonderheit aus? Wo ist ein typisches und unverwechselbares „Tertium comparationis" zum gemauerten Ofen zu erkennen? Der Verfasser möchte die Felsenhöhle, Nische oder überhängende Felswand mit der Höhlung eines gewölbten Ofens vergleichen, also die Hohlform, die konkave Wölbung als Vergleichspunkt setzen. Dies würde zumindest auf alle in den Nördlichen Kalkalpen liegenden übertragenen Flurnamen „Ofen" zutreffen. Bei zahlreichen Begehungen in den Bergen Tirols, in den Schluchten und Höhlen Salzburgs, in den Hochkaren und Gipfelregionen der steirischen Kalkstöcke konnte der Verfasser diesen Vergleichspunkt ziehen. Auch die vereinzelt in den Zentralalpen der Steiermark liegenden Öfen halten diesem Vergleich stand.

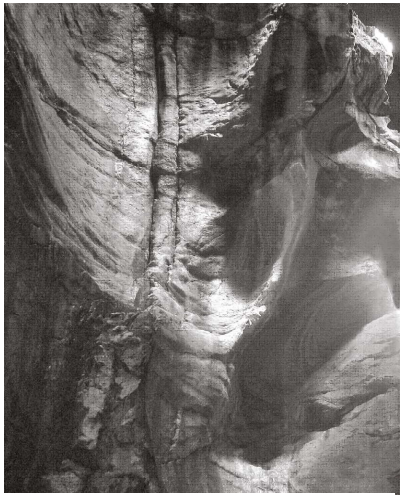

Abb. 2: Ausgewaschene Hohlform in den Lammeröfen (Slg. Hasitschka).

Der Verfasser sieht sich in den etymologischen Arbeiten namhafter österreichischer Namenforscher bestätigt. Karl Finsterwalder etwa, der Doyen der Tiroler Ortsnamenkunde, erklärt den Ofenberg bei Fieberbrunn folgend: *1377 Ofenperch, der Berg, auf dem sich ein „Ofen", d.i. ein von einem vorspringender Felsen gebildeter Überhang oder eine Höhle befindet.* Oder an anderer Stelle: *Ein „Ofen" d.i. eine mächtige Höhle zwischen dem liegenden Kreidemergel und der hangenden Überschiebungsmasse* [...][11] Franz Hörburger gibt im Salzburger Ortsnamenbuch dem Flurnamen Ofensberg in Igelsbach die *Grundbedeutung „Höhle"* und verweist auf die ähnliche Bedeutung bei den Salzach- und Lammeröfen. An anderer Stelle erklärt er Ofen mit *Felshöhle, Fels.*[12]

Heinz Dieter Pohl, zur Zeit wohl der führende Berg- und Flurnamenforscher, hat in seinen digitalen Veröffentlichungen einiges zu den zahlreichen Kärntner „Öfen" veröffentlicht. In den „Bergnamen Kärntens" fußt er auf Grimms Erklärungen und resümiert folgend: *Das Appellativ Ofen bezeichnet in der Oronymie also bestimmte Felsformationen, insbesondere im Verlauf der Höhenzüge von Kor- und Saualpe in Kärnten und der benachbarten Steiermark. Wenn auch das Wort Ofen in dieser Bedeutung nicht allein auf Kärnten beschränkt ist, kann man dennoch behaupten, dass es für dieses Bundesland typisch ist und dass es in den zu den Norischen Alpen gehörenden Höhenzügen der Kor- und Saualpe ungemein häufig ist. Auf der Saualpe ist es am häufigsten. Schon in mittelhochdeutscher Zeit hatte dieses Wort neben seiner Bedeutung „Vorrichtung zur Erzeugung und Abgabe von Wärme" auch die übertragene, sekundäre Bedeutung „Fels(enhöhle)".*

Nach einer Kritik an Kranzmayers Deutung (siehe unten) betont er noch einmal: es sei von der *Grundbedeutung „Fels(enhöhle)" auszugehen, denn in den bairischen Mundarten bezeichnet Ofen den „durchlöcherten hohlen Felsen, zerklüftete, löcherige Felsen, Felswand, Nische in Felswänden, vereinzelt stehender großer Fels im Hochgebirge, Fels" usw.*[13]

Pohl führt als weitere Bedeutung das Synonym „Großer Stein" an. Besonders in der Sau- und Koralpe seien viele Bergnamen auf „Ofen" zu finden. Auf den Kuppen dieser Bergketten stehen tatsächlich zahlreiche seltsam geformte Steinformationen, der Verfasser möchte diese mit alten verfallenen Kalköfen vergleichen. Ein sorgfältiger Feldvergleich dieser Steinhaufen könnte Klarheit bringen.

Die Bedeutung „Warmer Fels"

Eberhard Kranzmayer, vor Pohl der führende Namenforscher Kärntens, bezeichnet den Flurnamen -ofen als sonnseitige Felswand und gibt als Beispiele den Hochofen, Sauofen und Sapotnigofen an.[14] Er *werde deshalb so genannt, weil die mit Ofen bezeichneten südseitig gelegenen Felshänge in der prallen Sonnenhitze heiß wie Stubenöfen werden.*[15]

Schüler Kranzmayers wie Fritz Gruber nahmen diese Deutung auf.[16] Der Grazer Historiker Heinrich Purkarthofer fußte in der Erklärung des Namensgutes in den Sölktälern ebenfalls auf Kranzmayer, wenn er die hoch gelegenen „Öfen" im Bereich des Kochofens zu erklären versuchte: *Der Kühofenspitz und der Hangofen bezeichnen mit „Ofen" sonnige, warme Gegenden.* [...] *Im Hochstubenofen ist eine beheizbare Almhütte namentlich festgehalten, während im Sauofen nur auf eine ganz warme Gegend Bezug genommen wird.*[17]

Der Verfasser kennt die Grenzberge der Sölktäler und kann versichern, dass dort nicht wärmere Gegenden als in der Nachbarschaft liegen. Viel mehr lässt sich einigermaßen gut die Hohlform der Felsen erkennen. – Wohl auch unter dem Eindruck von Kranzmayers Erklärung deutet Elisabeth Schuster im Ortsnamenbuch von Niederösterreich den Flurnamen „Ofenbach" folgend: *Bach, dessen felsige Uferwände sich in der Sonne leicht erwärmen*, und gibt als Verweis den mittelhochdeutschen *oven als „Ofen zum Backen, Brennen, Heizen, Schmelzen"* an. Das Ofenegg (Hofenegg) wird als *der Sonne ausgesetzter Geländevorsprung* erklärt.

Heinz Dieter Pohl lehnt Kranzmayers Deutung von den warmen Felsen ab und verweist auf die seit Grimm gängige übertragene Bedeutung Fels(enhöhle), durchlöcherter Fels, Nische.

Es ist nun eine reizvolle Aufgabe, diese Bedeutung in der Natur, im Gelände zu verifizieren und jene des „warmen Felsen" auf eventuelle Gültigkeit hin zu untersuchen. Die Auslegungen der letztgenannten Forscher Fritz Gruber (mit welchem er freundschaftlich verbunden ist) und Heinrich Purkarthofer (dessen große historische Verdienste zu achten sind) veranlassten den Verfasser, „den Sachbeweis" in Form von Feldbegehungen anzutreten. Doch bevor er mit dem freundlichen Leser in die Berge steigt, ist zwischen „echten" konkreten „Ofen"-Namen und den übertragenen Namen zu unterscheiden.

Die konkreten Ofen-Namen in der Kulturlandschaft

Es soll auf die bisher in der Literatur nicht erläuterten konkreten Flurnamen in Siedlungsnähe auf -ofen geachtet werden. So stand in den Ofenauen (besonders in der Ofenau südlich von Golling, hart am Eingang zu den Salzachöfen – welch letzterer Name wiederum übertragen ist!) früher eine Reihe von Kalköfen, heute wird dort im großen Stil Kalk abgebaut. – Der Flurname „Kalkofen" am Pyhrnpass ist ebenso konkret – er weist eine leidvolle Geschichte auf, verloren doch dort während des Juliputsches 1934 einige Kämpfer auf beiden Seiten sowie völlig Unbeteiligte das Leben. Der Kalkofenanger bei Hieflau, beim Kalkofen südlich von Admont und in der Kaiserau – beinahe jede Tallandschaft hat ihren Flurnamen „Kalkofen".

Der „Ziegelofen“, oft ein Siedlungsname, ist ebenfalls als konkreter Flurname anzusehen: Die Siedlungen dieses Namens bei Fohnsdorf und bei Golling, die „Ziegelofenäcker“ bei Sitzendorf (Bezirk Hollabrunn), die „Ziegelofenbreite(n)“ bei Petronell, zwischen Allentsteig und Horn, bei Poysdorf, das „Ziegelofenfeld“ bei Zistersdorf und bei Geras, die „Ziegelofenhäuser“ bei Waidhofen und der „Ziegelofenwald“ bei Rechnitz sind in der Österreichischen Karte vermerkt.

Wo die Kulturlandschaft mit den Kalk- oder Ziegelöfen an das Gebirge grenzt, wird – besonders bei den Ofentälern oder Ofenbächen die Unterscheidung in konkrete oder übertragene Flurnamen schwierig. Hier wäre von Bach zu Bach zu untersuchen, ob dort Kalköfen gestanden sind. Joseph Zahn gibt im „Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter“[18] zwar keine etymologischen Deutungen zum „Ofen“, jedoch einige Hinweise, welche die Unterscheidung zwischen Konkretum und Abstraktum ermöglichen: So wären die zahlreichen (15) *Ofen, am* – z. B. in Ranten, Oberwölz, Schöder, Obdach, Mautern oder Passail – auf die Nachbarschaft zu Ziegel-, Kalk- oder Schmelzöfen hin zu untersuchen. Der Beleg *Ofen, in dem* hingegen kann nur eine übertragene Bedeutung sein. Unter *Ofenbach* schließlich nennt uns Zahn fünf Bäche. Andreas Janisch gibt im Topographisch-statistischen Lexikon von Steiermark zu einem dieser Bäche einen interessanten Hinweis: *entspringt an der Großen Steinwand, Gmd. Riegerviertl, Grchtsbzk. Voran* [...][19] Nun wäre nur mehr zu eruieren, ob diese Steinwand konkav gewölbt ist oder einen runden Quellkessel aufweist, dann wäre der Beweis für die vom Verfasser vorgeschlagene Deutung für den übertragenen Flurnamen erbracht. Der Ofenbach bei Hieflau nördlich der Jassingau könnte nach einem Kalkofen an seiner Mündung in den Erzbach benannt sein. Es bietet sich jedoch auch die übertragene Form in seinem Quellkessel an, welcher von bis zu 500 Meter aufsteigenden Wänden und Steilhängen umgeben ist. – Die Ofenbäche in Niederösterreich sind, so weit in der Österreichischen Karte ersichtlich (ausgenommen von jenem im Bezirk Scheibbs), alle tief eingeschnitten mit Waldbewuchs an den steilen Bachhängen, so dass Schusters etymologische Erklärung *Bach, dessen felsige Uferwände sich in der Sonne leicht erwärmen* nicht zutrifft.[20] – Das Ofental hoch oben im Höllengebirge jedenfalls ist übertragen und zählt zu den Karstformen, die weiter unten erörtert werden.

Konkrete Ofen-Namen außerhalb Österreichs

Der Vollständigkeit halber vergleichen wir mit Ofen-Namen außerhalb des bairisch-österreichischen Sprachraumes. Der Name Ofen (Budapest) ist nach Georg Dénes der deutsche Name für den westlichen, am rechten Ufer der Donau liegenden Stadtteil der ungarischen Hauptstadt Budapest. Der Ursprung des Namens Pest, ausführlich bei Dénes im Ungarischen erläutert, soll hier nicht näher erwähnt werden, zur Verwandtschaft mit dem unten behandelten Flurnamen peč vgl. bei Kranzmayer[21] und bei Dénes.[22] Der Budapester Linguist, Historiker und Speläologe kommt zum bemerkenswerten Ergebnis, dass der Name der Stadt Ofen kaum von Ziegelöfen herrühre, sondern vielmehr vom 1312 belegten Ofenberg, welcher sich mit dem heutigen Gellértberg identifizieren lasse. Dieser weise eine geräumige, über der Donau mündende Höhle auf. Sowohl in der ungarischen Variante Pesthegy (= Ofenberg) als auch in der deutschen sei die Höhle für Stadt und Berg namengebend.[23] – Das Konkretum (Ziegel-)Ofen als Namengeber von Ofen-Siedlungen dürfte nach Ansicht des Verfassers wahrscheinlicher sein.

Der Ofenpass im Engadin hat seinen Namen von früheren Schmelzöfen, die einst in Passnähe betrieben wurden. Im Klostertal im Montafon liegt „Altofen“, eine ehemalige Eisenschmelze.[24]

Die Öfen in den Schluchten der Nordalpen

Der geneigte Leser möge sich nun, mit festem Schuhwerk ausgestattet, in die gebirgige Naturlandschaft begeben, dorthin, wo Nutzungen wie Kalkbrennen nicht mehr möglich sind und nur mehr der übertragene Flurname „Ofen“ zu finden ist. Auffallend sind die durch das Wasser ausgeschwemmten Kolke oder Nischen in den Schluchtwänden, eben die Öfen. Hier sind die Öfen (eine Schlucht nördlich von Gröbming), dann vor allem die Lammer- und die Salzachöfen zu nennen. Dass letztere Namen sehr früh überliefert sind und solche Nischen auch „Hafen“ heißen, wurde oben bei Schmeller bereits erwähnt. Als Pass Lueg bereits 1650 von Matthäus Merian gezeichnet, gingen die Salzachöfen und der Pass Lueg in den Franzosenkriegen in die Geschichte ein, als der Wirt Josef Struber im Jahre 1809 die französisch-bayerischen Truppen, welche den Pass besetzt hielten, erfolgreich vertreiben konnte.

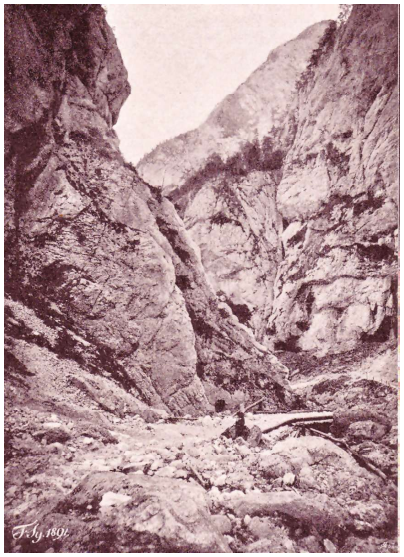

Abb. 4, links: Historisches Foto von Dachsteinforscher Friedrich Simony aus dem Jahre 1891 (Slg. Hasitschka).
Abb. 5, oben: Öfen bei Gröbming, fotografiert von Peter Gruber, Almhalter auf der Königreichalm und Verfasser von historischen Romanen aus dem Dachsteingebiet.

Auch verhältnismäßig kleine Nischen in Felswänden können Ofen heißen, so zwei Hohlformen direkt an der Hallstätter Bundesstraße bei Gosauzwang. Angesichts der immer schattigen Schluchten eine Deutung „warme Felsen“ zu versuchen ist nicht zielführend.

Die Necker, ein Fluss in der Ostschweiz, entspringt beim „Ofenloch“ (siehe Abb. 9).
Die Auswaschungen oder Auslaugungen wie auch die Bildung von kuppelförmigen Höhleneingängen sind im verkarstungsfähigen Kalk der Nordalpen besonders häufig. In der Karst- und Höhlenkunde zählen sie zu typischen Karsterscheinungen.

Öfnach – ein Kollektivname

Die vielen (11) *Ofnach/Öfnach* in der Österreich-Karte sind ein Sammelname, welcher im Waldtomus als *Felsiger, meistens in lediglichen steinigen Grund bestehender Berg* bezeichnet wird.[25] (Vgl. auch bei Unger/Khull, welche *Ofnach* als *zerrissene Felsengegend mit Schründen und Höhlen*

bezeichnen und ebenfalls auf den Waldtomus verweisen.) Eine nischenartige Felsbank nach der andern, zum Teil überhängend, so zeigt sich das Öfnach im Untertal bei Schladming.

Öfen als Unterstände von Wild

Die bei Unger/Khull erwähnte *Nische in Felswänden, in der bei schlechtem Wetter Gemsen Unterkunft suchen,* ist oben erwähnt worden. Vermutlich den mittelalterlichen Jägerausdrücken entnommen, finden wir den Gamsofen, als Bezeichnung einer Halbhöhle in den gesamten Nordalpen, den Bärofen und Hirschofen im Jagdgebiet der Grimming, Geißofen im bekannten Jagdgebiet in Oppenberg oder das Geißofenloch im Nordabfall des Tennengebirges ober dem Gamskar (mit Geiß ist bei diesem Flurnamen weibliches Reh- oder Gamswild gemeint). Der Hirschofen – eine Hohlform in Johnsbach am Weg zur Neuburgalm, die Wolfsöfen (Felsbänder am Grenzrücken zwischen Tamsweg und Murau); weiteres Getier: Rabenofen, Fuchsofen, Schaföfen.

Abb. 6: Gamsofen im Gesäuse. Das 20 Meter breite und 10 Meter tiefe Höhlenportal knapp ober der Enns bietet den Gämsen einen guten Unterstand (Foto: Josef Hasitschka).

Selbst wenn manche der angeführten Öfen in Südrichtung offen und vielleicht windgeschützt sind, können die Nischen nicht als „warmer Fels" bezeichnet werden, denn dann müsste der Name auch auf Nischen in ausgesprochener Schattenlage zutreffen. Dies ist beim angeführten Geißofenloch eben nicht der Fall.

Höhlen

Schmeller und Koch setzen den Ofen geradezu mit einer Höhle gleich. Der breite gewölbte Eingang so mancher altbekannten Höhle sieht tatsächlich wie ein halb offener kuppelförmiger Backofen aus. Der Besuch der Salzburger Ofen-Höhlen galt Anfang des 19. Jahrhunderts als romantisches Abenteuer.

Die Geschichte der Lamprechtsofenhöhle – sie heißt im Volksmund auch Ofenloch – ist ausführlich dokumentiert.[26] Seit 1650 liegen Berichte über Schatzsucher vor. Im 17. Jahrhundert versuchte man den Höhleneingang zu vermauern – vergeblich, wohl auch, weil der kalte Höhlenbach die Hindernisse immer wieder durchbrach. Heute kann die Schauhöhle im unteren Führungsteil bequem auf Stegen und bei elektrischem Licht bestaunt werden. Gänzlich anders zeigt sich den Höhlenforschern ihr „Lampo": mit einer relativen Höhe von 1.632 Metern gilt er zur Zeit als tiefstes Höhlensystem Österreichs, die Ganglänge beträgt 38.000 Meter. Die mühsame Erschließungsgeschichte, das Bergaufklettern in Schächten mit Wasserfällen, lange Biwaks in der Finsternis sind im Salzburger Höhlenbuch ausführlich beschrieben.

Die zweite altbekannte Schatzhöhle war der Scheukofen**.** Schatzsucher verschwanden darin, ein Totenkopf wurde angeblich gefunden. Erzherzog Johann besuchte im August 1801 die Höhle und kehrte zwei Monate später mit Bergknappen und Markscheidern wieder, um die Höhle vermessen zu lassen – die erste Höhlenvermessung in der Region.[27] Schultes im gleichen Jahrzehnt malte blumige Vergleiche, um das Schaurige dieser kalten und nassen Höhle dem Leser vor Augen zu führen: *Bilder der Nacht, des Todes und der Zerstörung, müssen die Phantasie*

auch bei dem rohesten Menschen in diesen Höhlen mit Phantomen des Schreckens füllen.[28] Weidmann (um 1840) beschrieb den Eingang: [...] *durch Gebüsch und Strauchwerk an der Wand hinauf, wo uns die Mündung der Höhle entgegengähnt. Unter der fast überhängenden Wand öffnet sich der 30 Fuß breite, 10 Meter hohe Schlund, finster und ernst.* [...] *Hier zündet man die Fackeln an und betritt mit lautem Geschrei die Höhle, um die Fledermäuse und Vögel und andere Thiere aufzuscheuchen, die sich darinnen verborgen halten können.*[29] – Mathias Koch gab 1854 den Besuchern einige Ratschläge; als Ausrüstung empfahl er Wachsfackeln und Lederschurz *oder sonst einen bergmännischen Anzug.* [...] *Man vergesse nicht ein Feuerzeug mitzunehmen, lege den Hut vor dem Hinabsteigen in den engen Gang ab, und lasse den Führer immer vorangehen, damit er leuchte, und auf die beschwerlichen oder Vorsicht räthlich machenden Stellen aufmerksam mache. Am besten thut man, zweier Führer sich zu bedienen, eines der vorangeht, und eines anderen der nachfolgt. So in die Mitte genommen, erhellt sich der finstere Raum durch das vertheilte Fackellicht der Führer nach allen Seiten.* [...] *Hat man keine Wachsfackeln, so wird man sich der angezündeten Holzspäne und einer übrigens sehr schwer durchzubringenden Laterne bedienen müssen.* [...] *Bei der Rückkehr halte man in der zweiten Grotte so lange an, bis man ganz abgekühlt ist, um keinen Schaden bei dem jähen Temperaturwechsel zu nehmen.*[30]

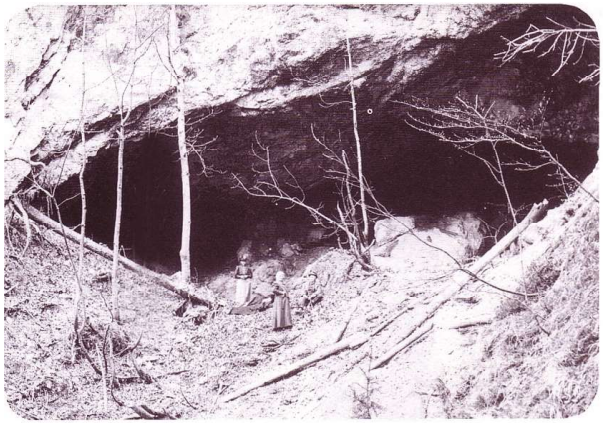

Abb. 7: Scheukofen-Eingang, um 1910. Foto des Höhlenforschers A. v. Mörk. Beachtenswert die Kleidung der Besucherinnen.

Zum Abschluss der Höhlenfahrten sei eine steirische „Ofen"-Höhle vorgestellt, die vor allem die Prähistoriker seit Jahrzehnten interessiert: In der Salzofenhöhle hoch im Toten Gebirge oberhalb von Grundlsee fanden im Jahre 1924 zwei Jäger Höhlenbärenknochen, für die Höhlen dieses Gebietes nichts Ungewöhnliches. Aber diese Knochen waren offensichtlich bearbeitet, Holzkohle und ungewöhnliche künstliche Setzungen der Wirbelknochen wiesen auf eine zeitweise besuchte Jagdstation aus dem Paläolithikum hin. Forschergenerationen (Körber, Kyrle, Mottl, Ehrenberg, Trimmel, später Graf) gruben und forschten, sie stritten um die Bedeutung von Artefakten oder doch nur von natürlich geformten Knochenresten. De Vries stellte mittels Radiokarbonmethode das Alter der Artefakte auf mindestens 30.000 Jahre vor unserer Zeit fest. Damit hält die Salzofenhöhle das Prädikat der mit 2.000 Meter Seehöhe höchsten paläolithischen Jagdstation in den Alpen.[31]

Nur drei der insgesamt 100 österreichischen Höhlen mit Namen „Ofen" wurden hier vorgestellt, so manche wurde vom Verfasser, einem begeisterten Höhlenforscher, befahren.[32]

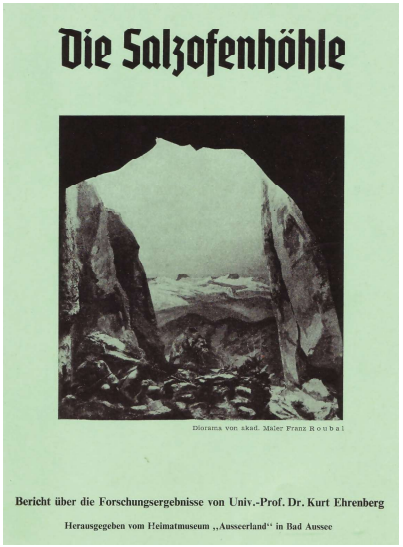

Abb. 8: Die Salzofenhöhle. Bericht von Kurt Ehrenberg über die Forschungsergebnisse, o. J. (Slg. Hasitschka).

Dass er bei keiner dieser Objekte eine „warme Stelle" gefunden hat, versteht sich angesichts der Höhenlage, der schattigen überhängenden Wände, des kalten Luftzuges bei den Höhlen mit Bewetterung und manchmal des kühlen Höhlenbaches. Diese Öfen sind alle kalt, meist zugig und nass. Alle von ihnen weisen aber als Vergleichspunkt zum Ofen die auffallende Hohlform auf.

Seitenwände und Quelltobel von Tälern und Rinnen

Verlassen wir die düsteren, finsteren und für den Wanderer bedrückenden Höhleneingänge und steigen in (Hoch-)Tälern und Rinnen dem Hochgebirge zu. Hohe Felswände, überhängend und mit Nischen versehen, säumen den Talgrund. Da sind Hirsch-, Gams- und Bärenöfen im Gefels zu sehen (siehe oben Öfen als Unterstände von Wild). So mancher Ofengraben führt zu weiteren Felswänden mit Höhlen (Ofengraben im Tennengebirge), überhängende Wände im Talschluss zeigen im Gegensatz zu den flach gebogenen Höhlenportalen nun die vertikale Hohlform.

Die Necker, ein Fluss in der Ostschweiz, entspringt beim „Ofenloch". Hier sieht die Felsformation wie ein überdimensioniertes Ofenloch eines Backofens aus.

Kare

Die Ofenkare sind annähernd kreisrund und meist auf drei Seiten mit senkrechten Felswänden umgeben: das Ofenkar am Großvenediger in 2.600 m Seehöhe, der Ofen mit dem Ofenloch und Vorderem und Hinterem Ofenkogel im Toten Gebirge, das Ofental im Höllengebirge mit abgerundeten Karen am Nordende, besonders eindrucksvoll das runde Backofenkar im Karwendel mit senkrechten Felsabschlüssen. Der runde Kühofen südlich vom Hauser Kaibling ist mit Felswänden der Ulmspitze, des Zwiesling im Süden bzw. der Kühofenspitze im Osten abgegrenzt. Das Nachbarkar im Nordosten heißt Kaiblingloch – interessante Alm- und Weidenamen.

Abb. 9: Am Ursprung des Schweizer Flusses Necker erinnert die Felsformation an das überdimensionale Ofenloch eines Backofens (Slg. Hasitschka).

In Ermangelung anschaulicher Ofenkar-Fotos soll ein „Peč"-Kar aus dem Istrischen Karst (Slowenien) aushelfen – eine sehr große Einsturzdoline. Die begrenzenden überhängenden Felswände sind für Extremkletterer ein beliebtes Übungsgebiet.

Abb. 10: Misja Peč in Istrien, ein beliebtes Klettergebiet – ein kreisrunder „Ofen" (Slg. Hasitschka).

Berge

Selten sind Berggipfel als Öfen benannt. Markantestes Beispiel ist der Rotofen im Gesäuse. Namensgeber waren die auffallend rote Farbe (Lias-Fleckenmergel im ansonsten grauen Triaskalk) und eben die Hohlform. In den Gipfelzonen der Sau- und der Koralpe steigt man über die „Öfen", seltsam angeordnete Steinformationen. Auf einigen Fotos sehen sie wie verfallene (Kalk-) Öfen aus. Damit wären auch sie wie alle anderen „Öfen" in den österreichischen Bergen mit einem einzigen Vergleichspunkt zu erklären: mit der Hohlform.

Abb. 11: Der Rotofen im Gesäuse weist eine rote überhängende Ostwand auf. Auch im Westen (in Richtung Johnsbach) sieht man eine rote Hohlform (Foto: Josef Hasitschka).

Das Ergebnis der topographisch-etymologischen Wanderung

Nach der langen Wanderung zu den „Öfen" unserer Heimat ist es Zeit, die Feldbeobachtungen mit der etymologischen Archivarbeit abzustimmen. Die Hohlform vertikal in den Felswänden, bei Karen die horizontale Rundform mit vertikalen oder konkaven Begrenzungsfelsen, in den Höhleneingängen die beunruhigende Vorstellung, in der gewölbten Kuppel eines riesigen Backofens zu stehen. Keiner dieser Öfen ist „warm". Alle sind gewölbt bzw. ähneln einem runden Ofen.

Einige „Öfen", besonders jene an der Grenze der Siedlungen, sind durch Begehungen den konkreten oder abstrakten Flurnamen zuzuteilen. Bei einer Höhenwanderung über die Saualpe zu den „Drei Öfen" könnte man den seltsamen Steinformationen ihr etymologisches Geheimnis zu entlocken. Vielleicht hat der Jubilar Zeit und Lust, mit dem Verfasser auf etymologische Spurensuche im wahrsten Sinne zu gehen.

Denn das Wandern zu etymologischen Besonderheiten ist in der Flurnamenforschung nötig. Hat doch der oben erwähnte Budapester Etymologe Dénes die Vorgangsweise bei der Erforschung des Namens „Ofen" klar beschrieben: *Die Arbeit begann mit dem Studium mittelalterlicher Urkunden und späterer Schriftstücke in den Archiven und mit der Sammlung von Orts- und Flurnamen.* [...] *Durch Erhebungen im Gelände wurden jene geographischen Objekte identifiziert, die einst mit den heute schon unbekannten mittelalterlichen Ortsnamen bezeichnet waren. An Ort und Stelle wurde den Motiven nachgegangen, die für die Namengebung entscheidend gewesen sein könnten.*[33]

Dieser Feldforschung bzw. dem Realvergleich fühlt sich auch der Verfasser verpflichtet. Im Übrigen ist es für den Bergsteiger und Höhlenforscher reizvoll, das Bergsteigen und Befahren von historischen Höhlen mit etymologischen Fragen nach Flurnamen in der Natur- und Kulturlandschaft zu verbinden.

[1] Der Namenforscher Heinz Dieter Pohl, auf dessen ausführliche und wichtige Bemerkungen zum Flurnamen Ofen weiter unten eingegangen wird (Heinz Dieter POHL, Die häufigsten Bergappellativa in Österreich [URL: http://wwwg.uni-klu.ac.at//spw/oenf/Bergappellativa.pdf], meint zwar, in der kärntnerischen Kor- und Saualpe sei der größte Teil der Ofen-Namen zu finden, die Datenbank AMAP (Österreichische Karte) mit etwa 125 derartigen Namen zeigt allerdings eine Häufung in den Kalkstöcken der Nordalpen. Dazu kommen die etwa 100 „Ofen"-Höhlenbezeichnungen im karstfähigen Kalk. Erklärung weiter unten.

[2] Der Backofen und der Kachelofen sind im frühen 17. Jahrhundert bei inneralpinen Bauernhöfen als Besonderheit angeführt, so in der Güterbeschreibung Gstatt etwa bei den oberennstalerischen Höfen. (Stiftsarchiv Admont, Ddd-4/d Güterbeschreibung Gstatt 1625).

[3] Vgl Jacob GRIMM/Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch. Bd. 1–32 (1854–1961) [URL: http://germazope.uni-trier.de:8080/Projekte/DWB].

[4] GRIMM/GRIMM (wie Anm. 3), Stichwort Herd, 1. und 8. Bedeutung.

[5] GRIMM/GRIMM (wie Anm. 3), Stichwort Ofen, 6. Bedeutung.

[6] Andreas SCHMELLER, Bayerisches Wörterbuch, 1. Theil (1827), 33.

[7] SCHMELLER (wie Anm. 6), 172.

[8] Genaueres bei GRIMM/GRIMM (wie Anm. 3) unter Ofen und Hafen.

[9] Elisabeth SCHUSTER, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Reihe B: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3. Teil (Wien 1994).

[10] Theodor UNGER/Ferdinand KHULL, Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch (Graz 1903).

[11] Karl FINSTERWALDER, Tiroler Ortsnamenkunde. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten. Bd. 2 (1990), 576 bzw. Bd. 1, 343, Anm.

[12] Franz HÖRBURGER, Salzburger Ortsnamenbuch (Salzburg 1982), 125.

[13] Heinz Dieter POHL, Bergnamen in Österreich. 2. Die Namen der bekanntesten Kärntner Berge, Stichwort Ofen [URL: http://members.chello.at/heinz.pohl/Bergnamen.htm]; Heinz Dieter POHL, Südbairische Bergnamen aus Kärnten und Osttirol (Österreich). In: Astrid NAHL u. a. (Hgg.): Namenwelten (Berlin 2004), 244: Das Oronym Ofen, 245: Zur Bedeutung des Appellativs Ofen.

[14] Eberhard KRANZMAYER, Ortsnamenbuch von Kärnten, I. Teil (1956), § 106, 147f.

[15] Zitiert nach POHL, Bergnamen in Österreich (wie Anm. 13), Stichwort Ofen.

[16] Fritz GRUBER, Hinweise auf frühen Bergbau in Gasteins slawischen Ortsnamen? Unveröffentlichter Vortrag am 4. Juni 2010 in Böckstein/Gasteinertal im Rahmen des Montanhistorischen Symposiums aus Anlass des 70. Geburtstages von Dr. Fritz Gruber. – Den Flurnamen Ofen im Gasteinertal mit Schmelzöfen in Verbindung bringen zu wollen wäre sinnvoll, wenn der betreffende „Ofen" im zugänglichen Kulturgebiet, zum Beispiel in einer möglichen „Ofenau", stehen würde. Dann wäre der Name ein Konkretum und nicht eine übertragene Bedeutung. Da aber Grubers „Ofen" im unzugänglichen Berggebiet als Felsen neben einem Wildbach steht, muss er wohl als Übertragung gelten. Die Deutung als „warmer Fels" ist nicht sinnvoll, da diese Berggegend sich nicht durch die Besonderheit der Windstille und Wärme von anderen wesentlich geschützteren Felsformen abhebt. Der Vergleich mit einer Hohlform ist zielführender.

[17] Heinrich PURKARTHOFER, Die Sölktäler. Das Namensgut – Zeugnis alter Besiedlung. In: Andrea LOSERIES-LEICK/Naturschutzbund Steiermark, Sölkspuren, Bd. 3 (Gnas 2002), 61.

[18] Josef ZAHN, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter (Wien 1893), unter den Stichworten Ofen, Ofnach, Ofenbach.

[19] Andreas JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. 2 (Graz 1885).

[20] SCHUSTER (wie Anm. 9), 68.

[21] Über die Sinnverwandtschaft von slowenisch peč, bulgarisch pešt mit Ofen vgl. bei KRANZMAYER (wie Anm. 14), über Peč, Petsch (Pötsch) sehr ausführlich bei POHL, Bergnamen in Österreich (wie Anm. 13).

[22] Georg DÉNES, Die Bezeichnung „Ofen" = „Höhle" in den Ortsnamen Ungarns und der Name der ungarischen Hauptstadt. In: Die Höhle. Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde 36/1 (1985), 7–12.

[23] Ebd.

[24] Wikipedia unter den betreffenden Stichwörtern.

[25] Waldtomus 1766 bei ZAHN (wie Anm. 18); auch im Waldtomus 19, 1761 [Salzatal], wo auf *Gwendach* mit obiger Definition verwiesen wird.

[26] Salzburger Höhlenbuch, Bd. 2 (Salzburg 1976).

[27] Salzburger Höhlenbuch, Bd. 3 (Salzburg 1979), 147ff.

[28] Joseph August SCHULTES, Reise auf den Glockner, Bd. 3 (Wien 1804), 151f.

[29] F. C. WEIDMANN, Der Salzburger Kreis oder das Herzogthum Salzburg (1841), 31 (zitiert nach Salzburger Höhlenbuch 3, wie Anm. 27, 151).

[30] Mathias KOCH, Oberösterreich und das Salzkammergut (Wien 1854), 257f.

[31] Kurt EHRENBERG, Die Salzofenhöhle (Bad Aussee o. J.).

[32] Für die Informationen sei Günter Stummer (Naturhistorisches Museum Wien), einem der führenden Höhlenkundler Europas und langjährigen Gefährten in den unterirdischen Tiefen, herzlich gedankt. Stummer hat die Datenbank Österreichisches Höhlenverzeichnis, Speldok-Austria, aufgebaut und wertvolle Hinweise über speläologische Literatur gegeben.

[33] DÉNES (wie Anm. 22), 9.